

## Bericht zum Besuch des Projektes „THE NEST Home“ im März 2010

Angela Kunz

Nach vier Jahren bin ich endlich wieder im „Nest“ in Nairobi/Limuru (das fünfte Mal seit 1996), um alle Veränderungen und Neuerungen zu begutachten, die Kinder und die Mitarbeiter wieder zu sehen und natürlich Irene Baumgartner, die vor Ort eine riesige Aufgabe bewältigt.

Was ist neu für mich seit dem letzten Besuch? In Limuru ist es der **Spielplatz**, die zweiklassige **Schule** mit Kindergarten und einem Computerraum sowie ein **Neubau für freiwillige Helfer**, die sich jedes Jahr zahlreich melden. In Nairobi gibt es ein **neues Grundstück** nahe des Half-Way-House (HWH) in Augenschein zu nehmen, auf dem in diesem Jahr ein Baby- und Angestelltenhaus entstehen sollen.

Aber beginnen will ich mit Atmosphärischem, der Fahrt vom Flughafen Nairobi quer durch das Stadtzentrum zum HWH im Westen der Stadt: Mein Mann und ich kommen mittags an und werden von George, einem Fahrer des Nest, abgeholt. Die Fahrt zum HWH dauert knapp 2 Stunden (morgens um 6 Uhr schafft das Taxi die gleiche Strecke in 30 Minuten). Die Anzahl der Autos in Nairobi hat sich seit 2006 etwa verdoppelt, die Luft ist blau. Nicht verwunderlich zu hören, dass hier der Lungenkrebs weit verbreitet ist. Ampelanlagen im Kreisverkehr sind in Funktion, werden aber ignoriert. Stattdessen dirigieren Polizisten die Autokolonnen über Stunden in dieser giftgeschwängert Luft. Stockt der Verkehr, drängen sich Bettler ans Autofenster, ein Blinder, von einem Kind geführt, klopft an die Scheibe; Straßenhändler versuchen, handwerklichen Arbeiten ins Auto zu reichen, laufen mit dem schleichenden Verkehr mit und warten auf unsere Kaufentscheidung.

Im HWH werden wir von Irene und ihren Mitarbeiterinnen herzlich begrüßt. Ein großer Blumenstrauß, Kekse, Saft, Gesänge, Tanz und freundliche Worte empfangen uns.

Für den nächsten Tag steht ein Besuch des Nest-Heimes in Limuru auf dem Plan. Auf dem umzäunten neuen Spielplatz sehen wir kein Kind, aber ein Dutzend Ziegen, die auf den hölzernen Spielplattformen herumklettern. Warum sind hier Ziegen? Wir erfahren: Ihre Milch ist bestens geeignet für unsere acht aidskranken Kinder! Außerdem halten sie das Gras kurz.

Es ist Mittagszeit, und so finden wir die Nest-Kinder alle im Speiseraum versammelt. Auch hier werden wir mit fröhlichem Gesang begrüßt. Am Nachmittag ist die einmal wöchentliche Versammlung der Hausmütter, Krankenschwestern und Hilfskräfte, in der Irene von jedem der etwa 80 Kinder berichtet wird, von ihren Fortschritten und Problemen.

Wir verlassen diese Versammlung, bevor die Einzelbesprechungen beginnen, und lassen uns von Irenes Tochter Marlies durch die neue Schule führen. Der Vorplatz hat einen groben Schotterbelag bekommen, über den man zur Regenzeit trockenen Fußes zu den drei Klassenräumen gelangt, die Seitenstreifen sind üppig bepflanzt. In einem kleinen Raum finden wir sechs Computer, die als Spenden jahrelang verstaubt herumstanden. Nun sind sie von Marlies Mann Bernhard funktionsfähig

gemacht worden, und die Kinder üben daran, wie man eine Maus bedient, indem sie Rechenaufgaben lösen oder mit Begeisterung Memory spielen. Schnell lassen sich hier die begabten und konzentrierten Kinder entdecken, die nach immer schwierigeren Aufgaben fragen.

Bevor der Bericht sich aber auf Details im „Nest“ konzentriert, möchte ich Ihnen von zwei Tagen erzählen, in denen wir erfahren konnten, welche Art von Arbeit das „Nest“ auch noch fern ab von Nairobi leistet. Der Überzeugung folgend, dass für ein Kind die Familie grundsätzlich der geeignetere Ort zum Aufwachsen ist als ein Heim, versucht Frau Baumgartner - wo immer es gelingt - die Kinder in noch vorhandene Familienstrukturen zu re-integrieren. Das bedeutet, dass Angehörige gesucht und ihre Lebensbedingungen ermittelt werden müssen. Und natürlich sollten die Bereitschaft und die Möglichkeiten der Verwandten erkennbar sein, die Kinder wieder aufzunehmen. Oft lassen sich mit geringfügigen Hilfen (der Einrichtung eines kleinen Gemüsestandes, dem Kauf einer Milchkuh) die Randbedingungen schaffen, die eine Wiedereingliederung von Kindern ermöglichen. Während wir hier in Deutschland den Sozialstaat haben, der die schwächsten Mitglieder der Gesellschaft nicht ins Bodenlose abstürzen lässt, ist es in Afrika immer noch die Familie, die traditionell für das Überleben ihrer einzelnen Mitglieder eintreten muss. Zerfällt die Familie, wird das Überleben für die Schwachen ein unlösbares Problem.

04. März 2010: „Home visit“ nennt sich das, was wir heute vor haben. In Muranga, einer Kleinstadt 100 km nördlich von Nairobi, sitzen zwei Mütter wegen Vernachlässigung ihrer Kinder im Gefängnis. Ursache hierfür sind Alkohol und Prostitution. Die Kinder dieser Frauen befinden sich im „Nest“. Wir starten früh morgens mit Peter, der seit vielen Jahren im Nest-Projekt arbeitet, und der Sozialarbeiterin Mary Macharia . Peter hat große Erfahrung im Auffinden von Familien, und die Tatsache, dass es wohl keinen Kenianer ohne Handy gibt, erleichtert es, sich bei den gesuchten Familien auch anzumelden. Mitgenommen werden zwei 13-jährige, **Peter und Eunice**, die nun nach längerer Zeit auf ihre inhaftierten Mütter treffen werden. Ziel dieser Fahrt ist es, herauszufinden, ob diese Mütter nach der Haftentlassung geeignet sein werden, mit Unterstützung des „Nest“ ihre Aufgabe als Mutter wieder zu übernehmen, und wenn nicht, ob es in der Familie andere Personen gibt, denen man die Kinder anvertrauen kann. Bis diese Fragen geklärt sind, wird den beiden Kindern und ihren übrigen Geschwistern im „Nest“ dabei geholfen, die seelischen und körperlichen Folgen von extremer Vernachlässigung zu überwinden.

Bevor wir nach Muranga zum Gefängnis fahren, geht es abseits der asphaltierten Straße kilometerweit über roterdige Pisten, weil wir zuerst die Familie des Jungen aufsuchen wollen. Die Gegend ist fruchtbar, und da es nach der langen Trockenheit der letzten beiden Jahre endlich ausdauernd geregnet hat, gibt es überall Bananen und Mangos. Der kleine Peter kann nach dem vierten und fünften Dorf, das wir queren, eine genaue Wegbeschreibung geben, und als er nach links in einen Trampelpfad hineinweist, steht dort auch schon sein Onkel, der uns erwartet. Es dauert nicht lange, dann sind wir von einem Dutzend Leuten umgeben. Gehören sie zur Familie, dürfen sie bleiben; wenn nicht, werden sie gebeten zu

gehen. Peters Onkel ist ein sensibel wirkender, freundlicher Mann Mitte zwanzig, der uns auf Befragen hin die Schwierigkeiten schildert, die seine Schwester der Familie bereitet hat. Er holt die Großmutter herbei, die vehement alle seine Vorwürfe und Anschuldigungen bekräftigt, ihre Enkelin an sich drückt und sich immer wieder die Tränen aus dem Gesicht wischt. Eine „verlorene Tochter“ also, die der ganzen Familie Probleme bereitet...

Am Ende der Bestandsaufnahme, die detailliert von der Sozialarbeiterin protokolliert wird und in der alle Randbedingungen der Familie erfasst sind, bitten wir den Onkel, uns ins Gefängnis zu begleiten. Ein Stiefonkel schließt sich an. Nach unserer Einschätzung wird diese Familie die Kinder zu sich nehmen können, denn sie lebt auskömmlich von den Früchten, die sie anbaut und verkauft: Bananen und Mangos. (Nachdenklich macht uns die Auskunft, die wir über die Tätigkeit der Großmutter erfahren. Sie gräbt bei Nachbarn den Boden und erhält für 6 Stunden Arbeit einen Lohn von 80 Cent).

Mittags warten wir bei großer Hitze vor dem Gefängnistor. Auf dem Vorplatz arbeitet ein Trupp Gefangener in Anstaltskleidung. Sie stehen mit nackten Füßen in einer Mischung aus Zement und grobem Stein, vermengen alles und schaufeln es in Karren. Wir gehen mit gesenktem Blick vorbei, und das Gefühl drängt sich auf, sich mitten in einem amerikanischen Spielfilm zu befinden, nicht aber in der Realität.

Nach längerer Wartezeit, werden wir in einen kahlen Raum geführt, in dem bereits die beiden Mütter stehen. Auch hier gestreifte Anstaltskleidung. Unsere beiden Kinder aus dem „Nest“ werden gebeten, sich zu ihren Müttern zu stellen. So stehen uns die Mütter mit Kind gegenüber. Auf der anderen Seite wir vom Nest, Peters Onkel und Stiefonkel, eine Sozialarbeiterin des Gefängnisses und zwei uniformierte Wärterinnen, weibliches Aufsichtspersonal. Die Stimmung ist hoch gespannt, und was uns entsetzt, ist die vollkommene Kälte der Mütter gegenüber ihren Kindern und deren Distanz zu ihren Müttern. Kein Wort, kein Blickkontakt, keine Berührung. Peter und unsere Sozialarbeiterin beginnen mit der Befragung der Mütter, gesprochen wird Kiswahili. Von Zeit zu Zeit gibt es für uns eine Übersetzung ins Englische. Die Situation droht zu eskalieren, als sich der Onkel zu Wort meldet und heftige Vorwürfe gegen seine Schwester erhebt (das verstehen wir allein durch die Körpersprache und ohne Übersetzung). Die Schwester aber bleibt steinern und ohne jede emotionale Regung bei ihren Aussagen, von denen der Bruder und Stiefbruder sagen, sie seien erlogen, nichts davon sei wahr. Eine innerfamiliäre Annäherung scheint aussichtslos, ebenso die Hoffnung darauf, dass diese Mutter noch einmal Kontakt zu ihren Kinder aufnehmen wird. Die Gefängnisstrafe für beide Mütter ist langjährig, weil sie - immer wegen des gleichen Deliktes - bereits mehrfach vorbestraft sind. Auch die Aussage der zweiten Mutter lässt nicht darauf hoffen, dass sie nach ihrer Entlassung für ihre Kinder wird sorgen wollen und können.

Nach dem Gefängnisbesuch möchten wir die Familie von Eunice, dem Mädchen, insbesondere ihre Großeltern aufsuchen. Nach langer Fahrt über schmale unbefestigte Wege finden wir deren Hütte. Wir treffen beide in bedauernswertem Zustand an. Die Großmutter hockt am Boden, ihre bloßen Füße sind von

Sandfliegen befallen, deren Gefährlichkeit darin besteht, dass sie ihre Eier unter der Haut ablegen. Die Frau wirkt krank und unterernährt. Auch ihr Mann ist gebrechlich und in schlechtem Zustand. Obwohl ihre Hütte von Bananenstauden umgeben ist, scheinen sie zu kraftlos, um sich selber versorgen zu können. Aus der Nachbarschaft kommen Verwandte hinzu. Wir erfahren, dass die 13-jährige Eunice, bevor sie ins „Nest“ kam, ihre Großeltern bekochte, ihre jüngeren Geschwister versorgte und auch noch die Schule besuchte. Hier erscheint es undenkbar, die Kinder in familiäre Strukturen zu re-integrieren, so dass andere Lösungen gefunden werden müssen.

08.März 2010. Früh morgens fahren wir mit Peter nach Limuru, wo die Sozialarbeiterin Nancy und **Linda** Akinyi (18) mit ihrem vierjährigen Sohn Tetron zusteigen. Auf dem „Transafrica Highway“, der bis auf eine Höhe von 2.200 Meter ansteigt, geht es Richtung Nakuru , Rift Valley. Wir fahren durch eine Landschaft mit weiten Blicken auf Kraterberge und Täler bis über Nakuru hinaus nach Molo. Das sind etwa 180 km. Dabei geraten wir auf ein Stück Schlammstraße, auf der sich der Wagen zeitweilig quer stellt. Die Achsen stöhnen über den tiefen Löchern, und ich kann mir nicht vorstellen, wie Peter aus diesem Morast heil herauskommt. Schließlich steigt der Weg an und wird trockener. Eine große Pferdeweide wird sichtbar, und wir nähern uns dem Ziel, einer Polizeistation, in der man die Pferde für die schwer passierbaren Wege der Umgebung nutzt. Auf dem weitläufigen vermatschten Gelände wohnt Lindas Bruder, der hier bei der Polizei eine feste Arbeit hat. Er ist kurzfristig per Handy über unser Kommen informiert und holt uns am schwer bewachten Eingangstor ab. Wir balancieren über Stege und queren Gräben bis wir vor einer Baracke stehen, in der Lindas Bruder mit Frau und Kindern lebt. Der Wohnraum überrascht: Er ist mit Sofa, Sesseln, Schränken gut eingerichtet.

**Lindas** Vorgeschichte: Mit 14 Jahren bekam sie ihren Sohn Tetron - Vater unbekannt - und lebte zu dieser Zeit bei einer Tante. In Abwesenheit von Linda, die auf der Suche nach Arbeit war, malträtierte diese Tante das Baby und wurde deswegen inhaftiert. Der Säugling wurde in ein Krankenhaus gebracht, für die erforderliche Operation benötigten die Ärzte die Unterschrift eines Verwandten. Linda, die Mutter, war anfangs nicht auffindbar, und der Bruder, den wir jetzt aufsuchen, verweigerte die Unterschrift. Unsere Sozialarbeiterin fand die völlig verstörte 15-jährige Linda in einem Slum. Sie wurde im „Nest“ aufgenommen und es konnte die Operation von Tetron sicher gestellt werden. Seit Linda mit ihrem Baby im „Nest“ ist, durchläuft sie eine Ausbildung als Schneiderin, mit der sie nach drei Jahren auf eigenen Füßen stehen kann. Im „Nest“ (nicht aber in der Schule) zeigt sie ein auffälliges depressives Verhalten, weil ihr jeglicher familiärer Rückhalt fehlt.

Ziel unseres Besuches beim Bruder: Als Familienoberhaupt trägt er nach kenianischer Tradition (und ungeschriebenem Gesetz) die Verantwortung für alle jüngeren Familienmitglieder. Die hat er für seine Schwester nicht übernommen. Er war nie im Nest, er hat niemals dort angerufen, um nach seiner Schwester und

ihrem Kind zu fragen. Jetzt sitzt er mit seiner Frau vor uns und wird von Nancy und Peter eindringlich befragt und auf seine Pflichten hingewiesen. Linda hat sich das Kind ihrer Schwägerin auf den Schoß gezogen und verfolgt alles mit einem stillen Lächeln. Es ginge nicht um Geld, sagt Peter, sondern um den familiären Rückhalt, den diese junge Frau brauche. Peter betont, dass das „Nest“ Linda und ihr Baby nur befristet aufnehmen könne und dass nach ihrer Ausbildung die Familie für sie zuständig sei. Im Nest erhalte sie die berufliche Ausbildung, die sie vom Bruder finanziell unabhängig mache, aber sie brauche darüber hinaus ein Zuhause, eine Familie. Der Bruder windet sich, stimmt am Ende zu, dass er als Familienoberhaupt verantwortlich sei; er legt sich aber weder zeitlich noch inhaltlich fest, wie und ob er nun diese Verantwortung übernehmen und ins „Nest“ kommen oder dort anrufen werde. Da meldet sich plötzlich seine Frau zu Wort, die neben ihm sitzt und ihr Kind stillt. Sie sitzt, aber innerlich erhebt sie sich und sagt: „Ich will offen sprechen! Immer wieder habe ich ihn aufgefordert, seine Schwester anzurufen, sie zu besuchen. Er hat es nie getan. Das ist ein Mann, der viel verspricht, aber nichts hält.“ Und aus ihren weiteren Äußerungen entnehmen wir, dass zumindest sie bereit ist, Linda im Rahmen ihrer begrenzten Möglichkeiten zu unterstützen. Die Vorwürfe der Unzuverlässigkeit, die sie vor uns Fremden und Europäern in aller Schärfe formuliert, erstaunt uns. Vor allem ihr Mut, ihrem Mann in aller Offenheit ganz unerschrocken die Stirn zu bieten. Sie geht noch weiter und sagt: „Schauen sie sich um! Alles, aber auch alles, was sie hier sehen, habe ich erarbeitet und heran geschafft!“ Sie gibt uns das Beispiel einer typisch afrikanischen Frau, auf der immer schon alle Verantwortung und Arbeit lastet, während der Mann sich davonstiehlt aus seiner Pflicht. Am Ende des Gespräches kann ich nicht schweigend davon gehen, sondern wende mich an die Frau und sage: „Respekt, dass Sie sich so offen und mutig geäußert haben!“

Wir balancieren zurück durch den rutschigen Matsch, Lindas Bruder begleitet uns, ohne ein Wort an seine kleine Schwester zu richten. Wir fragen uns bei der Rückfahrt, ob ihre Tante heute noch eine Tracht Prügel zu erwarten hat, trösten uns aber damit, dass sie stark genug sein wird, sich zu widersetzen. Sie ist das Gegenbeispiel zu unseren beiden inhaftierten Müttern, die sich in den Alkohol geflüchtet haben, dem großen Druck der Verantwortung nicht standhielten, dem afrikanische Frauen ausgesetzt sind, wenn sie - in ärmlichsten Verhältnissen lebend - zahlreiche Kinder ohne Unterstützung eines Mannes großziehen müssen.

Diese beiden Beispiele zur „Wiedereingliederung“ zeigen den enormen Aufwand, der getrieben werden muss, um Familien zu finden, zu befragen, zu einer Bewertung zu gelangen und dann gegebenenfalls mit einer Starthilfe zu unterstützen und längerfristig zu kontrollieren und zu betreuen („follow up programme“- Nachsorgeprogramm). Zahlen aus einer Statistik des „Nest“ für Juli bis Dezember in 2009 zeigen folgendes Bild:

Mutter:	Alter der	17-21	22-34	35-50	total
Re-integration Mutter mit einem Kind		4	2		<b>6</b>
Re-integration mit mehr als einem Kind		11	25	12	<b>48</b>
Re-integration mit einem Verwandten		4	-	2	<b>6</b>
Re-integration möglich durch finanzielle Unterstützung oder kleines Gewerbe		15	32	13	<b>60</b>
Re-integration innerhalb Nairobis		14	28	3	<b>45</b>
Re-integration in ländlichem Raum		4	5	6	<b>15</b>
Aufgenommen in Nachsorgeprogramm		17	25	11	<b>53</b>
Abbruch während des Nachsorgeprogramms		4	1	2	<b>7</b>
Re-integration misslungen/ „business failure“		2	17	2	<b>21</b>

Nach neun Tagen im Projekt in Nairobi/ Limuru gab uns der Rückflug ausreichend Zeit, alles Erfahrene zu überdenken, die intensiven Bilder zu ordnen. Wie schon die letzten Male sind wir voller Respekt für die Arbeit, die im „Nest“ von Frau Baumgartner und ihren Mitarbeitern geleistet wird.

Ihnen, liebe Freunde des NEST, die Sie entscheidend dabei mithelfen, dass überhaupt so überzeugende Arbeit vor Ort geleistet werden kann, danke ich sehr herzlich !

Mit allen guten Wünschen für frohe Ostertage grüßt Sie herzlich

Angela Kunz